

3 Eine kurze Einführung in die Zeichenlehre (Semiotik)¹

Thure von Uexküll

Charles S. Peirce definiert das Zeichen folgendermaßen: »Ein Zeichen [...] ist etwas, das für jemanden in einer gewissen Hinsicht oder Fähigkeit für etwas (anderes) steht« (Nöth 1985, S. 36).

Damit werden die wichtigsten Begriffe des Grundkonzepts der Semiotik eingeführt: die Semiose oder der Zeichenprozess. Er stellt eine Beziehung zwischen einem Zeichenempfänger (dem »jemand«) und einem Bezeichneten (dem »etwas«) her. Er besteht aus drei Gliedern, die jetzt beschrieben und erläutert werden sollen:

- dem **Zeichen** oder Signifikant. Nehmen wir als Beispiel das Wort »Baum«;
- dem **Interpretanten**. Er entspricht der Vorstellung, die das Wort »Baum« in der Phantasie des Zeichenempfängers (des Interpreten) erweckt;
- dem **Bezeichneten** oder Signifikant auch Objekt oder Referent genannt. In unserem Beispiel ist das der von dem Wort »Baum« bezeichneten Baum im Garten.

Der Zeichenprozess, die Semiose, stellt also zwischen einem Zeichenempfänger, dem Hörer des Wortes »Baum«, und dem Baum im Garten eine Beziehung her. Diese Beziehung kommt auf folgende Weise zustande: Der Zeichenprozess vermittelt eine »Information«, die in der Vorstellung des Zeichenempfängers von seiner Umgebung eine Ordnung herstellt, die es vorher nicht gab. Der Begriff »Information« kommt von dem lateinischen Wort »informare«, das »in eine Form oder in eine Ordnung bringen« bedeutet. In diesem Fall wird die Vorstellung des Zeichenempfängers von seiner Umgebung »in Form gebracht«. Jetzt gibt es dort einen Garten mit einem Baum, zu dem Wege hinführen. Die Ordnung, die der Zeichenprozess als Beziehung zwischen dem Zeichenempfänger und dem bezeichneten Gegenstand herstellt, fügt Subjekt und Objekt zu einer handlungsfähigen Einheit zusammen.

Von den drei Gliedern einer Semiose (dem Zeichen, dem Interpretanten und dem bezeichneten Objekt) ist der Begriff des Interpretanten der wichtigste, aber auch schwierigste. Für unseren Gebrauch genügt es, wenn wir ihn als Erwartungshaltung des Interpreten, das heißt des Zeichenempfängers definieren. In unserem Beispiel erweckt das Wort »Baum« in dem Zuhörer die Erwartungshaltung, einem Baum im Garten zu sehen oder zu finden. Um jedoch das

¹ Diskussionsbeitrag zum Lehrkörpertreffen der AIM am 13./14.06.1997 in Hamburg.

Wort zu verstehen, muss er eine Art Schema für diese Erwartungshaltung besitzen. Dieses Schema entspricht einem Code, von dem sich die Erwartungshaltung ableitet.

Das Interesse der Medizin (und Biologie) an Semiotik beruht auf der Tatsache, dass Semiosen ein anderes Beziehungsmuster zwischen Lebewesen und ihrer Umgebung, sowie zwischen einem Lebewesen und anderen Lebewesen beschreiben, als Kausalmechanismen: Semiosen erklären das Verhalten von Menschen oder Lebewesen als Antwort auf Zeichen, die nur aufgrund der dreigliedrigen, triadischen Beziehung zwischen dem Zeichen, der Bedeutung (= dem Interpretanten), die der Empfänger (der Interpret) dem Zeichen erteilt, und dem Bezeichneten verstanden werden können, aber nicht aufgrund der dualen Beziehung zwischen einer Ursache und einer Wirkung. Peirce betont, dass die triadische Beziehung eines Zeichenprozesses nie auf die zweigliedrige Beziehung zwischen Ursache und Wirkung zurückgeführt werden kann, die nur »für Aktionen roher Gewalt« gelten würden.

Zeichen können zwar nicht auf physikalische und chemische Prozesse reduziert werden, sie benötigen diese Prozesse aber als Vehikel, um Bedeutungen oder Nachrichten (= Informationen) zu transportieren. So braucht ein Briefschreiber die chemische Substanz Tinte als Vehikel, um dem Empfänger seine Nachricht zu übermitteln. Seine Schriftzüge erhalten aber ihre Bedeutung als Zeichen (Buchstaben, Worte und Sätze) nur aufgrund eines Alphabets, das Briefschreiber und Briefempfänger im Kopf haben müssen, und das dem Code entspricht. Das gilt im Prinzip auch für Moleküle DNA, die zwar wie die Tinte eines Briefes als Vehikel chemisch identifiziert werden können, für sich allein aber noch keine Zeichen sind.

Ein letzter Punkt der semiotischen Theorie, der zunächst besonders abstrakt und theoretisch anmutet, ist für die Medizin (und die Biologie) – und für das Placebo-Problem – von besonderem Interesse: Die »drei Universalkategorien«, zu denen Peirce die Kategorientafeln der Philosophen von Aristoteles bis Kant und Hegel kondensiert hat, und die er Erstheit, Zweitheit und Dritttheit nennt.

Unter **Erstheit** versteht er »dasjenige, dessen Sein einfach in sich selbst besteht, das weder auf etwas verweist, noch hinter einem anderen steht« (Nöth 1985, S. 33–57).

»Stellen Sie sich ein Bewusstsein vor, in dem es [...] nichts als eine einfache, positive Beschaffenheit gibt. Ein solches Bewusstsein könnte vielleicht ein Wohlgeruch sein [...]; oder [...] ein unendlicher Todesschmerz. [...] Die erste Kategorie ist dann die Empfindungsqualität oder das, was positiv so ist, wie es ist, ohne Rücksicht auf etwas anderes.«

(Peirce 1991, S. 25)

Von den drei Zeichenklassen Ikon, Index und Symbol gehört das Ikon, als Zeichen, das allein durch seine Ähnlichkeit auf sein Objekt verweist, zu dieser Kategorie.

Zweitheit ist das Sein in Bezug auf ein Zweites. Es ist die Kategorie dessen, das allein durch sein Dasein auf etwas anderes hinweist. »Es könnte keine Anstrengung ohne einen entsprechenden Widerstand geben, ebenso wie es keinen Widerstand ohne eine entsprechende Anstrengung gibt, die ihm widersteht« (Peirce 1991, S. 25).

Zu dieser Kategorie gehört der Index, das Zeichen, das durch räumliche oder zeitliche Verbindung auf sein Objekt hinweist. So ist Rauch z. B. ein indexikalisches Zeichen für Feuer.

Drittheit »stellt schließlich die Beziehung zwischen einem Ersten und einem Zweiten her. Es ist die Kategorie des Allgemeinen, des Gesetzmäßigen, der Gewohnheit« (Nöth 1985).

Seine Zeichenklasse, die bei Peirce die konventionellen, auf sozialer Übereinkunft beruhenden Zeichen umfasst, ist das Symbol. Sprachen sind Zeichensysteme, die im Unterschied zu anderen Zeichensystemen vorwiegend symbolische Zeichen verwenden.

Um dieses Konzept der Semiotik für die Medizin und für unser Problem des Placebos fruchtbar zu machen, müssen wir untersuchen, was es für die Biosemiotik bedeutet, die sich vorgenommen hat, alle Zeichen zu untersuchen, die zwischen lebenden Systemen und zwischen diesen und ihrer Umgebung ausgetauscht werden. Da sie von der These ausgehen kann, dass die Auswirkungen physikalischer oder chemischer Prozesse auf die Rezeptoren lebender Systeme zu Zeichen codiert werden, auf die sie mit ihrem Verhalten von Lebewesen. Insofern bestehen enge Beziehungen zur Verhaltensforschung (Ethologie).

Für die Biosemiotik ist ferner das Beobachterproblem und mit ihm die Unterscheidung zwischen Interpret und Meta-Interpret entscheidend; denn die Zeichen, die ein Beobachter lebender Systeme registriert, sind Zeichen, mit denen er die von ihm beobachteten Vorgänge interpretiert. Erst wenn er sich klar macht, dass er die Interpretationen interpretieren muss, mit denen die beobachteten Lebewesen ihre Umgebung deuten, kann er versuchen die Zeichen zu rekonstruieren, die deren Verhalten steuern.

Ein Beispiel soll das illustrieren: Wir können unter dem Mikroskop beobachten, wie das einzellige Lebewesen Paramecium (Pantoffeltierchen) von den Wimperhaaren, die seine Oberfläche bedecken, wie ein kleines U-Boot durch das Wasser getrieben wird. Wir können sehen, dass es komplizierte Wege zurücklegt, bis es an einer Stelle verweilt, wo es Fäulnisbakterien findet, die ihm als Nahrung dienen.

Als Beobachter interpretieren wir diesen Vorgang als Bewegungen im Raum, in dem indexikalischen Zeichen dem Einzeller den Weg zu seinen Nahrungsobjekten weisen. Wenn wir uns jedoch klar machen, dass wir damit den Raum des Beobachters beschreiben, in dem dieser die Bewegungen des Einzel-

lers als Wege der Nahrungssuche interpretiert, bemerken wir, dass wir es unterlassen haben, die Interpretationen zu interpretieren, die Paramecium seiner Umgebung gibt.

Dann wird deutlich, dass wir keinerlei Recht haben, anzunehmen, dass das Paramecium einen »Raum« und »Wege« kennt, die von einem »Hier« zu einem »Dort« führen. Wir können daher auch nicht von »indexikalischen« Zeichen sprechen, welche die Bewegungen des Einzellers dirigieren. Dagegen versucht das Bild, das wir uns als Meta-Interpreten machen, die Welt zu rekonstruieren, wie sie für Paramecium aussieht. Darin wird das Wasser von den Bewegungen der Wimpern solange an seinem Körper vorbeigetrieben, bis darin Nahrungsobjekte auftauchen. Hindernisse, die der Beobachter sieht, und die es mit Fluchtreaktionen zu beantworten scheint, existieren für Paramecium gar nicht. Für Paramecium existieren lediglich Veränderungen des Wasserwiderstandes und der chemischen Zusammensetzung des Wassers, die es mit Veränderungen seiner Wimpernbewegungen beantwortet. (Bertalanffy 1968)

Das Bild, das der Meta-Interpret entwirft, zeigt eine Umgebung, deren Beschaffenheit durch die Wimpernbewegungen des Einzellers solange verändert wird, bis sie seinen biologischen Bedürfnissen entspricht. Paramecium bewegt sich nicht von einem »Hier« zu einem »Dort«, sondern die Umgebung, die seine Oberfläche umhüllt, und die die Jakob von Uexküll »Wohnhülle« (von Uexküll und Kriszat 1970) genannt hat, ändert durch die Wimpernbewegungen ihre biologische Beschaffenheit. Die Zeichen, die das Verhalten der Wimpern steuern, sind ikonische Zeichen, welche die Ähnlichkeit der Umgebung mit einem biologischen Sollwert anzeigen.

Dieser Punkt ist aus folgendem Grund wichtig: Er erlaubt uns die Hypothese aufzustellen und wahrscheinlich zu machen, dass die Universalkategorien von Peirce nicht nur für den Menschen, sondern für alle lebenden Systeme gelten.

Unter diesem Aspekt lassen sich die biosemiotischen Modelle, die in Kapitel 2 als Regelkreis, als Funktionskreis und als Situationskreis beschrieben wurden, zwanglos den drei Universalkategorien zuordnen:

- **Erstheit:** Der Regelkreis beschreibt ikonische Zeichenprozesse, wie sie zwischen einzelligen Lebewesen und ihrer Wohnhülle ausgetauscht werden. Er stellt dar, wie Zeit mit einem früher, und später und durch Bedeutungserteilung ein erstes Selbst entsteht, das von Nichtselbst unterschieden wird.
- **Zweitheit:** Der Funktionskreis beschreibt indexikalische Zeichenprozesse, die ein Tier über seine Umwelt unterrichten. Er stellt dar, wie ein Raum mit hier und dort entsteht, und wie sich durch Willkürmotorik und Propriozeption ein Körper-Selbst bildet (von Uexküll et al. 1993).
- **Dritttheit:** Der Situationskreis beschreibt symbolische Zeichenprozesse, die eine individuelle Wirklichkeit begründen, in der objektive Objekte (Winnicott) und ein Ich und ein Du entstehen, und in der Beobachter sich von Interpreten zu Meta-Interpreten läutern müssen.

Entwicklungspsychologische Aspekte

Das Konzept der Universalkategorien gibt uns nach einem Vorschlag Singers (Singer 1984) die Möglichkeit, in der Entwicklungsgeschichte des Menschen frühe Beziehungsmuster zu seiner Umgebung und zu anderen Menschen zu deuten.

So würde **Erstheit** das früheste Stadium einer Entwicklung bezeichnen, in der Säuglinge nur Qualitäten und Qualitätsunterschiede in Form von Stimmungen erleben, und noch keine Unterschiede, wie innen und außen, anwesend und abwesend oder Subjekt und Objekt kennen. Qualitäten werden wie in einem quasi hypnoiden Zustand noch nicht als vorwirkliche Atmosphäre erlebt, in der nur eine einzige Zeichenbeziehung existiert: die der Ähnlichkeit (Ikonizität) zwischen verschiedenen Intensitätsgraden einer Stimmung oder zwischen verschiedenen Stimmungen.

Für dieses Stadium sind Schmecken und Riechen die wichtigsten Modi der Kontaktherstellung und Orientierung. Peirce nennt Zeichen, die Ähnlichkeit konstituieren, »Quali-Zeichen«. Sie schaffen die Grundlage für jene Entsprechung zwischen Organismus und seiner Umgebung, die später in der Umwelt oder individuellen Wirklichkeit als Qualität der Realität erlebt wird. Die Bedeutung der Fähigkeit, die Qualität der Dinge zu schmecken, hat sich übrigens in dem lateinischen Wort für Weisheit – sapientia – erhalten. Sapientia kommt von sapere, schmecken.

Drees (1988) hat das Erleben von Stimmungen als eine besondere Form von Gruppendynamik untersucht. Er schreibt: »Stimmungen in ihren vielfarbigem Ausdrucksformen umfassen und bestimmen unsere gesamte Lebenswelt.«

Zweitheit würde dem Auftauchen eines Motivs zu einer bestimmten Handlung entsprechen, mit der innerhalb einer Stimmung die Abgrenzung in Subjekt und Objekt eingeleitet wird. Sie würde eine spätere Entwicklungsperiode beschreiben, in der das Kind seinen Bewegungsraum zu erkunden beginnt, und in der sich nach Stern ein »sense of agency« (Stern 1985) entwickelt.

Der frühe Zustand der Erstheit würde aber als Grundstimmung in allen später erworbenen Zeichenbeziehungen weiter miterlebt, und könnte in Phasen einer Regression wieder eine vorherrschende Bedeutung gewinnen.

In den Ausführungen über Placebo (von Uexküll 1996) wird eine Stimmung des Heilseins als Erstheit bzw. als ikonisches oder Quali-Zeichen beschrieben, und seine Bedeutung für den rätselhaften Vorgang untersucht, den wir Heilen nennen.